

Wiegmann, Ulrich

Heinrich Deiters - berufliche Ausgrenzung und "erziehungswissenschaftliche Remigration"

Zeitschrift für Pädagogik 40 (1994) 5, S. 765-780

urn:nbn:de:0111-opus-19237

Nutzungsbedingungen

pedocs gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von pedocs und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

peDOCS

Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)

Informationszentrum (IZ) Bildung

Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main

eMail: pedocs@dipf.de

Internet: www.pedocs.de

Heinrich Deiters – berufliche Ausgrenzung und „erziehungswissenschaftliche Remigration“

Zusammenfassung

Alle bisherigen biographischen Darstellungen über HEINRICH DEITERS, einen der wenigen renommierten Pädagogen der Weimarer Zeit, die sich nach 1945 für die Gestaltung des Bildungswesens in der SBZ und DDR engagierten, ließen dessen Lebensgeschichte während des Nationalsozialismus unberücksichtigt. In diesem Aufsatz wird erstmals der Versuch unternommen, anhand bisher ungenutzter archivalischer Quellen und seiner weithin unbekanntem bzw. allenfalls kaum beachteten Publikationen aus der Zeit zwischen 1933 bis 1945 diese biographische Leerstelle auszufüllen. Zugleich wird die Relevanz dieses Lebensabschnittes für die nach 1945 von DEITERS vertretenen bildungspolitischen und erziehungswissenschaftlichen Auffassungen geprüft und im Ergebnis die bisher autoritative These von der uneingeschränkten Kontinuität seiner wissenschaftlichen Ideen über die Zeit des Nationalsozialismus hinweg in Frage gestellt.

Zumindest bis zum Ende der deutschen Zweistaatlichkeit gehörte HEINRICH DEITERS in der historisch-pädagogischen Reflexion offenkundig zu jenen Gestalten pädagogischer und bildungspolitischer Nachkriegswirklichkeit, dessen Leben und Werk zu einer im allgemeinen inkonziliannten Einordnung drängte. Die mehrfachen öffentlichen Erinnerungen an ihn in der DDR (u. a. G. u. R. HOHENDORF 1967, 1969; HOHENDORF 1989) rechtfertigten sich vor allem durch die Tatsache, daß DEITERS ausnahmsweise jenen zumindest disziplinintern prominenten Erziehungswissenschaftlern der Weimarer Republik zugeordnet werden durfte, die nach dem Ende des Nationalsozialismus in der SBZ und dann in der DDR ihre Karriere fortzusetzen versucht hatten. Sein deshalb westlicherseits als Opportunismus stigmatisiertes pädagogisches und bildungspolitisches Engagement und vor allem seine SED-Mitgliedschaft sorgten dafür, daß er auch in den Westzonen und der Bundesrepublik zwar kaum rezipiert, aber nicht vergessen und vor allem politisch kontrovers beurteilt wurde (OPPERMANN 1989, S. XII; 1991, S. 343ff.). Ende der achtziger Jahre wurde der Interpretationsrahmen erneut ausgeschöpft. Gerade zu dem Zeitpunkt, als sich die deutsch-deutsche Perspektive zu klären begann, machten FÜHR und MITTER zu DEITERS' Gunsten dessen gesamtdeutsche Bemühungen (DEITERS 1989, S. VIII) geltend. Zeitgleich allerdings beharrten SCHMOLDT und SCHUPPAN auf anderen politischen Maßstäben (SCHMOLDT/SCHUPPAN 1991, S. 3), und SCHMOLDT erneuerte mit der Berufung auf die unsachliche Polemik KURT SCHUMACHERS den Vorwurf an DEITERS, sich auf den „rotlackierten Faschismus“ eingelassen zu haben (SCHMOLDT 1991, S. 126).

Ganz gleich aber ob man sich bisher für Ausgrenzung, Vereinnahmung oder für die wissenschaftliche Bewertung seiner Leistungen entschieden hatte, war

allen Darstellungen, Würdigungen und Erinnerungen gemeinsam, DEITERS' Leben und Werk während des Nationalsozialismus weitgehend ignoriert oder ausgeblendet zu haben. Das mochte noch einsichtig sein, soweit nur vordergründig dessen unmittelbare pädagogische oder erziehungswissenschaftliche Leistung interessierte. Immerhin hatte DEITERS selbst keinen Anlaß gesehen, sich seines Lebens im Nationalsozialismus öffentlich zu erinnern. Jedoch bleibt der Beginn, möglicherweise aber auch das Ende seiner Karriere in der SBZ und DDR ohne die Tatsache der politisch erzwungenen zwölfjährigen Unterbrechung seiner erziehungswissenschaftlichen Laufbahn unverständlich. Erst die berufliche Ausgrenzung während des Nationalsozialismus rechtfertigte seinen Aufstieg in die bildungspolitische Zentrale der SBZ, wenig später seine Berufung zum Hochschullehrer an die renommierte Berliner Universität und endlich seine Ernennung zum Dekan ihrer Pädagogischen Fakultät. Vor aller Qualifikation begründete vor allem sie seine zeitweilige Zugehörigkeit zum erziehungswissenschaftlichen Establishment der DDR ebenso, wie die Erwähnung seiner nationalsozialistischen Maßregelung offenkundig genügte, großzügig über sein Schicksal zwischen 1933 und 1945 hinwegzusehen. In einem durch die Erinnerung an den antifaschistischen Widerstandskampf, an Emigration oder Konzentrationslagerhaft geprägten politischen Klima in der SBZ und DDR bot die soziale Abgeschiedenheit eines politisch Ausgegrenzten offenbar nicht Anlaß genug für eine historisch-pädagogische Nachfrage. Andererseits war es angesichts der erneuten politischen Maßregelung von DEITERS Ende der fünfziger Jahre, in deren Folge er sich nunmehr endgültig an die Peripherie erziehungswissenschaftlicher Kommunikation gedrängt sah, sowie der seitdem ohnehin nur selektiven Rezeption seiner pädagogischen und bildungspolitischen Ideen und Auffassungen, sicher das Verdienst RUTH und GERD HOHENDORFS, DEITERS in der DDR überhaupt öffentlich gedacht zu haben.

Lieferte die nationalsozialistische Maßregelung somit zwar das Billet für den sozialen Aufstieg von HEINRICH DEITERS in der SBZ und der frühen DDR, so kann aber auch nicht ausgeschlossen werden, daß das mangelnde Interesse an seinem Dasein im Nationalsozialismus vom Bewußtsein, von der Vermutung oder nur von der Ahnung eines biographischen Makels geleitet war. Die Gratwanderung des Gemaßregelten zwischen Nonkonformität und Existenzsicherung verwies ihn in die historisch-pädagogische Grauzone zwischen dem für die Forschung in der DDR unerheblichen und nur grob statistisch registrierten angepaßten Gros der deutschen Pädagogenschaft einerseits und der absoluten Minderheit von „Lehrer(n) in der antifaschistischen Front“ (DROBISCH 1974, S. 256) andererseits. Gewürdigt hingegen wurde sein antifaschistisches Engagement in der Endphase der Weimarer Republik. Die Jahre danach galten als „erzwungene Ruhepause“, als Zeit der Besinnung und der Analyse (HOHENDORF 1967, S. 319; 1969, S. 100). Im Gegensatz dazu hat D. OPPERMAN die biographische Leerstelle zumindest problematisiert und versucht, die DEITERSsche Autobiographie durch eine knappe Beschreibung der für ihn seinerzeit erfahrbaren Lebensumstände abzurunden (OPPERMAN 1989, S. LII).

Zu begründen bleibt allerdings, inwieweit DEITERS für die Themen Emigration und Remigration in Frage kommt. Er entschied sich für eine berufliche Karriere im Ausland schon deshalb nicht, weil sie den Verlust der ihm zuge-

standenen Pension bedeutet hätte und er die noch erträgliche Existenz seiner Familie in Deutschland nicht gefährden wollte. Dafür, mit seinen Angehörigen ein ungewisses Emigrantenschicksal einzugehen, fehlte denn doch ein gut Stück äußeren Zwangs (vgl. ebd.).

Auch mit dem eher diffusen Begriff der „inneren Emigration“ kann das Leben von DEITERS zwischen 1933 und 1945 angesichts seiner privatunterrichtlichen Tätigkeit in jenen Jahren, der neuen beruflichen Beschäftigung in den letzten Kriegsjahren, seiner nach wie vor wissenschaftlichen, z. T. auch mit Verlagen vertraglich vereinbarten Arbeit sowie seinen nicht nur erfolglosen Bemühungen, auch publizistisch tätig zu bleiben, nicht angemessen umschrieben werden. Prägend für diesen Lebensabschnitt wurde der erzwungene Karrierebruch. Folglich dürfte über DEITERS, wenn von Emigration und Remigration die Rede sein soll, am ehesten über den Prozeß seiner sozialen und beruflichen Ausgrenzung sowie über seine zweite erziehungswissenschaftliche Laufbahn nach 1945 zu berichten sein, von seiner gewissermaßen „erziehungswissenschaftlichen Remigration“.

Berufliche Ausgrenzung

Nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten blieb DEITERS mit der Aussicht seines beruflichen Wechsels von Kassel nach Hannover in das dortige Provinzialschulkollegium nur noch gut vier Wochen im Amt des Oberschulrates. Mit Wirkung vom 1. April 1933, dem Tag seines vorgesehenen Dienstantritts in Hannover, wurde er zunächst „aus politischen Gründen“ beurlaubt (DIPF/A, Nr. 9). Im September folgte seine endgültige Entlassung nach Paragraph 4 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, und zwar, wie DEITERS angab, „wegen nationaler Unzuverlässigkeit“ (Nr. 9 u. 48). Die ihm zugestandene Pension wurde auf zwei Drittel gekürzt (Nr. 9). Seine pädagogische und erziehungswissenschaftliche Karriere, die sich bis dahin so außerordentlich erfolgreich entwickelt hatte, war von den neuen politischen Machthabern abrupt abgebrochen worden. Das Ende seiner bildungspolitischen und erziehungswissenschaftlichen Laufbahn in Deutschland schien ihm unwiderruflich (DEITERS 1989, S. 153). DEITERS siedelte mit seiner Familie nach Berlin über, wo er bis zu seinem Tode ansässig blieb.

In den Jahren 1933 und 1934 bewarb er sich auf Kurzreisen offenbar erfolglos um eine Anstellung in Holland, England und im Herbst 1934 in der Schweiz. Den von ihm schon unterzeichneten Zweijahresvertrag über eine pädagogische Beratertätigkeit in Kolumbien erfüllte er nicht, weil er, wie erwähnt, den Verlust seiner Versorgungsansprüche fürchten mußte. So blieb DEITERS bis 1942 ohne Anstellung oder, wie er im nachhinein erklärte, ohne regelmäßige Beschäftigung (DIPF/A, Nr. 9). Zusätzlich zu seiner gekürzten Pension sicherte er sich bis 1941 Einkünfte als Privatlehrer im Nachhilfeunterricht, wenn auch ohne behördliche Genehmigung. Außerdem nahm er, wie er berichtete, zur Verbesserung seines Lebensunterhaltes „junge antifaschistische“ Holländer, Jugoslawen und US-Amerikaner als Pensionäre auf, die er in deutscher Sprache unterrichtete. Stellungslos betrug DEITERS' Budget zusammen mit allen

Zusatzeinkünften bis 1942 jährlich 6000 RM gegenüber jenen 10000 RM, die er noch als Oberschulrat in Kassel verdient hatte (ebd.).

Als DEITERS aufgrund des 1942 eingeführten Beschäftigungszwanges und durch die Vermittlung seines früheren Bekannten, Dr. WALTER HEIDE, Professor der Zeitungswissenschaften, 1943 eine Anstellung in dem von diesem geleiteten Auslands-Presse-Büro erhielt, und im besonderen als er 1944 zum Archivleiter im Institut für Zeitungswissenschaften aufstieg (Nr. 7 u. 9), verbesserte sich seine finanzielle Situation. Er verfügte nunmehr über das gleiche Jahreseinkommen wie vor seiner Zwangspensionierung.

Die Sicherung dieser für einen Regimegegner vergleichsweise erträglichen sozialen Situation für sich und seine Familie war vielleicht für DEITERS ein nicht unwichtiges Motiv dafür gewesen, die kompromißlose Konfrontation mit dem nationalsozialistischen Staat nicht zu suchen. Nach eigenen Angaben war er zwischen 1938 und 1943 Mitglied im Reichsluftschutzbund und von 1939 bis 1942 Blockwart (Nr. 9). Seine äußere Zurückhaltung wahrte ihm zudem die mit dem Umzug nach Berlin erhoffte weitgehende Anonymität der Großstadt. Ohnehin aber hätte sich sein Staatsverständnis nur schwer mit einem aktiven Widerstand selbst gegenüber diesem, immerhin legal zur Macht gelangten Unrechtsregime vertragen. Als Indiz dafür mag eine Aussage in seiner Autobiographie gelten. Danach hatte er, der bis 1933 loyal und seiner familiären Tradition bewußt dem Staat gedient hatte, die anstatt der erhofften Beurlaubung erfolgte Entlassung durch die Nationalsozialisten als eine „unverdiente Schmach“ empfunden (DEITERS 1989, S. 153) und nicht etwa, wie es das Klischee vorschreibt, als unbeabsichtigte Anerkennung durch den politischen Gegner.

Nur ausnahmsweise hat sich DEITERS in einem Fragebogen der „Military Government of Germany“ im Januar 1946 als Mitglied einer Widerstandsgruppe ausgewiesen, und zwar, wie er schrieb, des „Widerstandskreises um ADOLF GRIMME“ (DIPF/A, Nr. 9). In einem 1950 für den Kulturbund verfaßten Lebenslauf relativierte er diese frühere Darstellung und erwähnte lediglich regelmäßige Verbindung mit seinen sozialdemokratischen Freunden um GRIMME (ebd.) in jener Zeit (SAUBERZWEIG/FISCHER 1967, S. 57ff.). Seinem Charakter und seinem beruflichen wie politischen Selbstverständnis gemäß aber hat DEITERS nachweislich auch nach 1933 unbeirrt, wenn auch mit Rücksicht auf die drakonische nationalsozialistische Praxis im Umgang mit Andersdenkenden, seine bildungspolitischen und erziehungswissenschaftlichen Positionen zu behaupten versucht.

„Erziehungswissenschaftliche Emigration“

Seine erste und einzige, sowohl damals als auch in der DDR nahezu unbeachtet gebliebene erziehungswissenschaftliche Publikation (HOHENDORF 1969, S. 100), die während des Nationalsozialismus in Deutschland erschien, hatte DEITERS noch 1935 unter dem Titel „Die deutsche Schulreform nach dem Weltkriege“ (DEITERS 1935a) veröffentlichen können. Sie bot für ihn die Gelegenheit, sich kritisch mit den Ergebnissen der Schulreformbewegung, ihren geistigen Grundlagen und also auch mit dem eigenen Selbstverständnis aus-

einanderzusetzen. Sie wäre für ihn eine publizistische Chance gewesen, sich den neuen Machhabern anzudienen, was ja nicht wenige seiner Zunft taten. DEITERS wollte diese Gelegenheit nicht wahrnehmen, obgleich er keine rasche Änderung der politischen Verhältnisse kalkuliert hatte (DEITERS 1989, S. 153). Erst dieser quasi als „berufliche Emigration“ deutbare freiwillige und endgültige Verzicht auf die bildungspolitische oder erziehungswissenschaftliche Karriere rechtfertigt es, wenn überhaupt, DEITERS' Neuanfang 1945 als Remigration zu begreifen.

Sein auch von einiger Resignation getragener Rückzug war allerdings zunächst von der Illusion begleitet, nunmehr ein vom Staat weitgehend unabhängiges Gelehrten-dasein führen zu können. Offenbar erwartete er, unbeschadet von der nationalsozialistischen Maßregelung, auch weiterhin zusammen mit GEORG WOLFF,¹ dem 1. Vorsitzenden des deutschen Lehrervereins, das in der Verlagsbuchhandlung JULIUS BELTZ noch 1932 in der ersten Lieferung erschienene und auf mehrere Bände angelegte Sammelwerk „Führende Erzieher“ (DEITERS/WOLFF) herausgeben zu können. Das hätte ihm zumindest und trotz der beruflichen Ausgrenzung eine nicht zu unterschätzende Position in der erziehungswissenschaftlichen Kommunikation garantiert.

Schon am 20. April 1933 hatte er JULIUS BELTZ von seiner vorläufigen Beurlaubung unterrichtet und ihn um ein Gespräch ersucht (DIPF/A, Nr. 34), das aber nie zustande kam. Die wachsende Reserviertheit des Verlagshauses DEITERS gegenüber veranlaßte diesen im Laufe des Jahres 1935 anzubieten, ihn von seinen Rechten und Pflichten als Mitherausgeber zu entbinden. Seitens des Verlages wurde daraufhin mit einiger Erleichterung erwogen, statt seiner ERNST KRIECK zu gewinnen, wohl wissend, daß es vor allem HEINRICH DEITERS war, der vor 1933 die Aufnahme von KRIECK in das Sammelwerk entschieden und erfolgreich boykottiert hatte (ebd.). Offenbar erst aufgrund der irrtümlichen Annahme, DEITERS stünde in Verbindung mit dem Auswärtigen Amt, erhielt dieser fast auf den Tag zehn Jahre nach seiner ersten brieflichen Kontaktaufnahme von BELTZ persönlich die unverbindliche Einladung zu einem gelegentlichen Gespräch. Vielleicht aber begann man sich im Verlagshaus auch angesichts des ungewissen Kriegsausganges bereits wieder rückzuorientieren. Schließlich hatte BELTZ erstmals in einem Brief auf den für das Verlagshaus spätestens seit 1935 obligaten Hitlergruß verzichtet. DEITERS' reservierte und souveräne Antwort spiegelt vor allem den für ihn typischen selbstbewußten und aufrechten Umgang mit dem eigenen Schicksal und zugleich die bereits zu Beginn der nationalsozialistischen Diktatur in seinem Resümee über „Die Schulreform nach dem Weltkriege“ erarbeitete Überzeugung, grundsätzlich nicht geirrt oder gefehlt zu haben (1935a, S. 109 u. 111).

Seine historisch-kritische Analyse der Weimarer Schulreform hatte er trotz der inzwischen erfahrenen Ausgrenzung nicht als eine vordergründig kämpferische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und der ihn tragenden oder tolerierenden Kräfte angelegt. Die Schrift trug akzentuiert wissenschaftlichen Charakter. DEITERS' Absicht war es, die Erfahrungen der Weimarer

1 GEORG WOLFF (1882–1967), Mitglied der DDP, war von 1925 bis 1933 Vorsitzender des Deutschen Lehrervereins. Über seine Rolle bei der nationalsozialistischen Gleichschaltung des DLV (BÖLLING 1978).

Schulreform zu systematisieren und diese bereits aus geringem zeitlichen Abstand zu bewerten.

Seine aus der erzwungenen, von ihm aber auch bemühten wissenschaftlichen Distanz gewonnenen und bestätigten Überzeugungen leiteten ihn nicht nur durch die Jahre seiner „beruflichen Emigration“. Sie erwiesen sich in ihrer Stabilität zugleich als überaus bedeutsam für die nur eineinhalb Jahrzehnte währende zweite Karriere in der SBZ und DDR, und zwar in einem doppelten Sinn. Vor allem die Absage an die von ihm bis dahin geteilte bildungspolitische Position, wonach sich gesellschaftliche Interessengegensätze durch eine einheitliche ideale und nationale Grundlegung der Schularbeit relativieren ließen (S. 64), seine nunmehr akzentuiert vorgetragene Auffassung über die Abhängigkeit der Schule von den Herrschaftsverhältnissen einer Gesellschaft (S. 66), sein Plädoyer für die Einheitsschule und die „tiefgreifende soziale Umwälzung“ als deren Bedingung und Folge (S. 101), vor allem natürlich seine Kritik des Rassismus der nationalsozialistischen Demagogie (S. 49) prädestinierten ihn geradezu dafür, in den zentralen bildungspolitischen Gremien der SBZ Verantwortung für die „antifaschistisch-demokratische Schulreform“ zu tragen und schließlich in die erziehungswissenschaftliche Elite der DDR aufzusteigen. Zum anderen brachte ihn das auch stolze Beharren (DEITERS 1989, S. 79; o. J., S. 13, 39, B/6) auf seinen historisch-kritischen Einsichten zunächst nur latent, spätestens aber ab der Mitte der fünfziger Jahre notwendig in einen offenen Widerspruch zu dem Versuch, in der DDR eine, wie DEITERS in der Zurückgezogenheit des Alters notierte, dem parteistaatlichen Sozialismus (o. J., S. 27) gemäße Schule zu konzipieren. Gegen die intendierte polytechnische Schule hatte er bereits vorab in seiner Analyse der „Schulreform nach dem Weltkrieg“ eingewandt, daß es ebenso wenig möglich sein könne, unter den Bedingungen der Schule eine Arbeitserziehung zu leisten, wie es möglich würde, von der Arbeit aus diejenige geistige Bildung zu geben, die nach der Geschichte des abendländischen Erziehungswesens Aufgabe und Leistung der Schule sei. Die Schule begriff er als Bezirk des Geistes. Gleichwohl hatte er die Notwendigkeit erkannt, Arbeitserziehung und Schule, als, wie er 1935 schrieb, „zwei verschiedene Formen der Erziehung“ aufeinander zu beziehen (1935a, S. 117).

Außer vor allem diesem erziehungswissenschaftlichen Konfliktpotential aus der Zeit seiner „beruflichen Emigration“ wog sein ambivalentes Verhältnis zum Marxismus zunehmend schwerer. Bekanntlich hatte sich DEITERS seit seinem Eintritt in das Berufsleben und seit seinem Engagement in den bildungspolitischen Auseinandersetzungen der Weimarer Zeit ungebrochen zum Sozialismus bekannt. Und noch in hohem Alter glaubte er, „ein überzeugter Anhänger des Sozialismus zu sein und als solcher . . . gehandelt zu haben“ (o. J., S. 21 u. 27). Aber schon in seiner Analyse der Weimarer Schulreform hatte er das Auseinanderfallen von Arbeiterbewegung und dialektischem Marxismus registriert (1935a, S. 106). DEITERS mußte nach seiner „beruflichen Remigration“ zur Kenntnis nehmen, wie unter den Bedingungen der real-sozialistischen Gesellschaft die MARXschen Ideen zum ideologisch allmächtigen Dogma entfremdet wurden. Sein Einwand richtete sich aber gegen die absolute Herrschaft weltanschaulicher Systeme überhaupt. Den Marxismus zu verteidigen konnte er als seine Angelegenheit nur schwerlich auffassen. Wohl fühlte er sich von der sozialen Idee und, wie er schrieb, dem im Marxismus „enthaltene(n) Soziolo-

gische(n)“ angezogen (o. J., S. 7). Außerdem faszinierte ihn offenbar, daß bei MARX, wie er interpretierte, „der große Entwurf der idealistischen deutschen Geschichtsphilosophie ... bewahrt“ geblieben sei (1925, S. 8). Daß er sich allerdings mit den MARXschen Ideen je authentisch beschäftigt hatte, wurde von ihm nie behauptet und kann schlüssig nicht nachgewiesen werden. Statt dessen ist die Sympathie mit dem Austromarxismus MAX ADLERS belegt (vgl. ebd.). Die MARXsche Geschichtsphilosophie bezeichnete er schon 1925 als „zeitlich bedingt und darum veraltet“ (ebd., S. 11). Vor allem kritisierte er den, wie er schrieb, ökonomischen Fatalismus von MARX (ebd., S. 8).

Mit seiner Berufung auf ADLER identifizierte sich DEITERS vage mit einer marxistischen Richtung, die bekanntlich in der DDR als Spielart des Revisionismus ideologisch bekämpft wurde (BUHR/KLAUS 1975, S. 179). Letztlich aber erkannte DEITERS überhaupt keine geschichtsphilosophische oder ideologische Autorität an. Für seine Ideen und Handlungen wollte er auch in seinen letzten Lebensjahren nur sich selbst als einzigen und höchsten, obzwar gesellschaftlich berufenen Richter gelten lassen (o. J., S. 32/1). Daß ein solches Selbstverständnis grundsätzlich unvereinbar mit seiner SED-Mitgliedschaft sein mußte, ist leicht vorstellbar.

Neben seiner geschichtsbewußten Auffassung zu den Aufgaben und Leistungen der deutschen Schule und seiner selbstbewußten Distanz gegenüber jeglicher politischer und weltanschaulicher Hegemonie mußte ihn seine kritische Verbundenheit mit der Weimarer Schulreform in eben dem wachsenden Maße in Widerspruch zu dem versuchten radikalen Bruch mit der pädagogischen Reformbewegung bringen, wie die zeitgenössische Haltung der KPD ihr gegenüber bildungspolitisch ebenso wie historisch-pädagogisch belebt und monopolisiert wurde.

Kontrovers zu der in der DDR viel zitierten radikalen Kritik sozialdemokratischer Schulpolitik durch CLARA ZETKIN (Schulforderungen 1922, S. 337) hatte DEITERS in seiner Schrift aus dem Jahre 1935 die weltanschaulichen Bedürfnisse der Bevölkerung durch das Weimarer Schulsystem als im großen und ganzen berücksichtigt gefunden (DEITERS 1935 a, S. 86). Er sah zwar, daß die schulpolitischen und pädagogischen Widersprüche nur überbrückt worden waren und „früher oder später eine Lösung erzwungen hätten“. Im ganzen beklagte er vor allem, daß die Schulreform „in wesentlichen Punkten über die allgemeine erste Entfaltung ihrer Absichten nicht hinaus(gelangt)“ war. Trotzdem sah er die nach dem Ersten Weltkrieg begonnene Reform durch die nationalsozialistische „Staatsumwälzung“ lediglich unterbrochen: „Der Ansatz war richtig, seine Ausführung aber blieb der Zukunft überlassen“ (ebd., S. 109 ff.). Diese ihn beseelende Hoffnung auf eine künftige „Epoche“ mag seine politisch und ideologisch fixierten bildungspolitischen und pädagogischen Kontrahenten in der SBZ und DDR zeitweilig mit ihm und seinem historisch-kritischen Resümee der Weimarer Schulreform versöhnt haben.

Publizistische und disziplinäre Emigration

DEITERS' „erziehungswissenschaftliche Emigration“ ging seit der Mitte der dreißiger Jahre tendenziell mit einer disziplinären „Abwanderung“ einher. Sie

vollzog sich zunächst zeitgleich mit seinem Bemühen, wenn schon nicht in der deutschen, so wenigstens in der teilweise deutschsprachigen bzw. mit einem deutschsprachigen Publikum rechnenden Fachpresse, zu erziehungswissenschaftlichen Problemen zu publizieren. Die verordnete pädagogische Abstinenz drängte ihn jedoch zunehmend in jene geisteswissenschaftlichen Disziplinen zurück, mit denen er während seines Studiums und vor aller Pädagogik befaßt war. 1941 schließlich gelang ihm mit seinem außerpädagogischen Aufsatz über SAINTE-BEUVE (DEITERS 1941) sogar die Wiederannäherung an die innerdeutsche geisteswissenschaftliche Kommunikation.

Nicht ganz unerwartet blieb DEITERS jedoch vorerst auch in seiner 1935 in den Niederlanden erschienenen erziehungswissenschaftlichen Publikation „Lehrzeit, Arbeit und Leben“ (1935b) auf das Verhältnis von Unterricht, Arbeitserziehung und Jugendbewegung fixiert, das er bereits in seiner im gleichen Jahr herausgegebenen Schrift „Die deutsche Schulreform nach dem Weltkriege“ für ihn abschließend diskutiert hatte. Die mit dem Untertitel geweckte Erwartung auf eine aktualisierte Auseinandersetzung bleibt allerdings vordergründig uneingelöst. Zwar war es für DEITERS ohnehin typisch, gegenwärtige Zustände und Entwicklungstendenzen vorwiegend geschichtlich zu interpretieren. Der Aufsatz fordert jedoch geradezu heraus, die offenkundige Diskrepanz zwischen dem suggerierten Anspruch und der weitestgehenden Ignoranz gegenüber der deutschen Schulentwicklung seit 1933 ebenso wie besonders gegenüber der nationalsozialistischen Programmatik aufzuklären.

Zum einen charakterisiert der Widerspruch zwischen dem Untertitel des Aufsatzes und dessen Gehalt generell die Art und das Maß öffentlicher Kritik, zu der sich DEITERS Mitte der dreißiger Jahre in der Lage sah. Sie artikuliert sich vorwiegend in der Resistenz gegenüber der nationalsozialistischen Ideologisierung und Politisierung von Schule und Pädagogik. Immerhin aber begegnete er auch, wenngleich nur mittelbar, der bildungspolitischen Revolutionspropaganda des Nationalsozialismus, indem er die geschichtlich determinierte Eigenart und Eigendynamik von Schule und Unterricht im westlichen Kulturkreis überhaupt akzentuierte. Unerwähnt mutet die Schulentwicklung im Nationalsozialismus wie ein vernachlässigungswertes Phänomen der abendländischen Bildungsgeschichte an. Demgegenüber hatte DEITERS seine eigene bildungspolitische und erziehungswissenschaftliche Auffassung und Leistung nie anders als im Einklang mit der bildungshistorischen Tendenz begriffen. DEITERS scheint seine ursprünglich politisch erzwungene Distanz zur deutschen Bildungswirklichkeit bis zu einem Grad von persönlicher Unbetroffenheit verarbeitet zu haben, die ihm überhaupt erst die Chance eingeräumt haben dürfte, die eigene Zwangssituation ebenso wie das als vorläufig und bildungsgeschichtlich unerheblich aufgefaßte nationalsozialistische Diktat deutscher Schulentwicklung auszuhalten. Beinahe einzig das Resümee seines Aufsatzes, in dem er das gleichberechtigte Nebeneinander von Schule, Berufsbildung und Jugendbewegung einforderte, hätte im Grunde zeitgenössisch als kontroverse erziehungswissenschaftliche Position gegenüber dem wachsenden Einfluß der nationalsozialistischen Jugendorganisation auf Schule und Unterricht wahrgenommen werden können. Hätte DEITERS zudem die Einführung des Landjahres nicht explizite als einen Versuch interpretiert, das für ihn unerläßliche Nebeneinander von Schul- und Arbeitsausbildung neu zu gestalten, würde dem

Verdacht nur schwerlich zu begegnen sein, die Niederschrift des Aufsatzes datiere entweder bereits aus der Zeit vor 1933 oder DEITERS' politische und wissenschaftliche Distanzierung gegenüber der nationalsozialistischen Schulwirklichkeit hätte Mitte der dreißiger Jahre ein Ausmaß angenommen, das eine aktuelle Kritik schon nicht mehr zuließ.

Zunehmenden Abstand zu seinem professionellen Gegenstand ebenso wie eine neue publizistische Perspektive gewann DEITERS etwa zeitgleich durch seinen Versuch, sich auf sprach- und geschichtswissenschaftliche Studien zu orientieren. Die neue Thematik und die mit ihr angebahnte Rückkehr in die deutsche Fachpresse vermittelte ein Aufsatz, für den DEITERS allerdings nicht mit der letzten Sicherheit, wenn auch mit größter Wahrscheinlichkeit als Autor zeichnete. Die Indizien sprechen dafür, daß er seiner Bilanz der „Schulreform nach dem Weltkriege“ unter dem Pseudonym KARL RÖTBE eine als „sprachsoziologisch“ ausgewiesene Untersuchung der zwei Jahrzehnte seit dem ersten Weltkrieg folgen ließ (RÖTBE 1935).²

Obwohl inkognito verfaßt, erscheint die Abhandlung konspirativ stilistisch verfremdet und zudem betont politisch neutralisiert. Sprachwissenschaftlich überzeugt sie nicht unbedingt. Vielmehr lebt sie von zahlreichen Beispielen, die zwar politisch äußerst zurückhaltend, wenn auch mitunter sarkastisch die Militarisierung der deutschen Öffentlichkeit seit 1914 zu illustrieren suchen. Die behutsam vorgetragene, aber trotzdem unübersehbare antimilitaristische Distanzierung des Bildungsbürgers gegenüber der beobachteten Sprachentwicklung seit 1914 führte den Verfasser schließlich sogar zu seinem professionellen Gegenstand zurück: „... von der Erziehungsseite her“ wäre „wohl oft die Rede von der ‚Ausrichtung‘ ... , aber selten von der Unterrichtung oder ihren Sonderaufgaben, wie man ja die Formung der Verstandeskkräfte zunächst für nicht so dringlich hielt, wie die des Charakters“ (ebd., S. 285).

Kaum zufällig erscheint, daß DEITERS in einem nicht weiter verwandten ideologiekritischen Exposé vom Sommer 1945 (DIPF/A, Nr. 44) ausgerechnet diese antimilitaristischen Betrachtungen über den Zustand des öffentlichen Bewußtseins in Deutschland wieder aufnahm. An die historisch-kritische Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Biologismus und Nationalismus im Zusammenhang mit seiner Analyse der Weimarer Schulreform (1935 a, S. 28ff. u. 33) knüpfte er hingegen erst einige Wochen später in seiner wohl populärsten Rede „Der deutsche Lehrer vor der Welt“ (1957, S. 193 u. 200) wieder an. In dem erwähnten gedanklichen Aufriß für eine seiner vorausgegangenen Reden hatte er notiert: „Wir haben nicht selbst nachgedacht, nicht selbständig geurteilt ... Es ist so bequem, unmündig zu sein. Wir haben zu sehr an den Wert von Befehlen und Gehorchen geglaubt. Dies ist mit Militarismus gemeint.“ Diese ersten schriftlich überlieferten Äußerungen von DEITERS aus der Zeit nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus verweisen nachdrücklich auf die Bedeutung der Jahre 1933 bis 1945 für die Entfaltung seiner

2 Der Aufsatz ist in einer von DEITERS maschinenschriftlich gefertigten Publikationsliste verzeichnet. Er wurde nachträglich gestrichen, möglicherweise weil die bibliographischen Angaben unter DDR-Bedingungen nicht bzw. zumindest nicht komplikationslos recherchiert werden konnten. Eine damals in Berlin ansässige Person mit dem Namen KARL RÖTBE konnte nicht ermittelt werden.

bildungspolitischen und erziehungswissenschaftlichen Auffassungen. In keiner seiner Veröffentlichungen aus der Zeit vor 1933 hatte er sich derart mit der historisch determinierten Bewußtseinslage in Deutschland befaßt. Zwar hatte er sich schon in der Weimarer Zeit als bildungspolitischer Propagandist einer demokratischen Gesellschaft verstanden und permanent die verbreitete Reserviertheit gegenüber der ersten deutschen Republik kritisiert. Der „sprachsoziologische“ Aufsatz von 1935 aber ist der früheste publizistische Beleg dafür, daß DEITERS den politischen Konservatismus und besonders den Nationalsozialismus nunmehr nicht nur geistesgeschichtlich deutete, sondern ihn auch, und zwar nicht bloß bei der militärischen Elite (vgl. DEITERS 1920), im Trauma des verlorenen Weltkrieges zu sehen begann. Für die von DEITERS erhoffte neuerliche Chance, in Deutschland ein demokratisches Staatswesen aufzurichten, bedeutete diese Einsicht die antimilitaristische und antinationalistische Umerziehung der Deutschen als pädagogische Konsequenz. Zunächst jedoch suchte sich DEITERS über das Wesen eines demokratisch verfaßten und stabilen Gemeinwesens klar zu werden.

Bereits seit der Mitte der zwanziger Jahre hatte ihn in diesem Zusammenhang vor allem die Gestaltung des komplizierten Verhältnisses von Autorität und individueller Freiheit interessiert (DEITERS 1924, S. 481; 1928, S. 16ff.; 1929a, S. 12; 1929b, S. 995). Wie wir von DEITERS wissen, waren seine Ansichten über die staatstragende Bedeutung herausgehobener Persönlichkeiten mindestens ebenso durch die bis ins hohe Alter anhaltende Bewunderung der Autorität seines Vaters geprägt (1989, S. 9 u. 110f.) wie durch die empfangene humanistische Bildung. Problematisch für DEITERS' demokratisches Selbstverständnis wurden seine Ansichten über die soziale Funktion genialer und kraftvoller Führernaturen (1929a, S. 13) natürlich besonders angesichts des nationalsozialistischen Führerkultes. DEITERS bewies auf dem Höhepunkt nationalsozialistischer Machtentfaltung zweifellos ein nicht geringes Maß an Zivilcourage, als er in seinem einzigen in Deutschland erschienenen Zeitschriftenaufsatz von 1941 seine Auffassung gegenüber dem nationalsozialistischen Führermythos abzugrenzen bemüht war und Prinzipien einer demokratischen Gesellschaft diskutierte. DEITERS bekräftigte zwar seine frühere Position, wollte aber die als notwendig begriffene Autorität innerhalb moderner Gesellschaften ausschließlich – und im unausgesprochenen Gegensatz zu der terroristischen Machtentfaltung der Nationalsozialisten – geistig legitimiert wissen (1941, S. 609). Vielleicht aber konnte man im Wahn des Führermythos DEITERS' Auffassung, wonach „große Umwandlungen im Denken sich allmählich vorbereiten und nicht nur denen zu verdanken sind, die sich (sic) zuletzt zum Durchbruch bringen und nun als die alleinigen Schöpfer der neuen Ideen gelten“ (S. 602), sogar noch als eine Bestätigung nationalsozialistischer Ideologie lesen. Wenn sich DEITERS aber mit SAINTE-BEUVE „gegen die Verhängung von Gefängnisstrafen bei Pressevergehen“ ausspricht, weil „man ... nicht den am Leibe strafen (solle), der vielleicht im Geiste geirrt hat“ (S. 613), dann hätte das eine gestrenge nationalsozialistische Zensur an sich nicht mehr tolerieren dürfen. DEITERS ging in seiner immanenten Kritik des Wechselspiels von Opportunismus, Staatsterror und Dogmatismus aber noch weiter, als er von den Journalisten verlangte, Irrtum und Lüge zu bekämpfen und sich gegen jede Beschränkung von Individuen oder Gruppen zu wenden (S. 606). Vier Jahre

später kehrten diese Gedanken in einer Rundfunkrede wieder, in der DEITERS das demokratische Prinzip der Freiheit der Wissenschaft argumentativ verteidigte und problematisierte (DIPF/A, Nr. 46). Sein ausgeprägtes liberales Wissenschaftsverständnis wurde ihm schließlich 1956 erneut zum Verhängnis, als er vom selben Standpunkt aus das Recht des Wissenschaftlers einzuklagen suchte, gegenüber der herrschenden Bildungspolitik kontroverse erziehungswissenschaftliche Positionen zu entwickeln (GEISLER 1992, S. 927).

Gemessen an dem 1941 publizierten Beitrag über SAINTE-BEUVE hatte sich DEITERS noch drei Jahre zuvor in seiner in den Niederlanden publizierten Sammelrezension deutlich (DEITERS 1938) auf die für ihn eigentümliche, eher distinguierte Kritik der pädagogischen Entwicklungen in Deutschland seit 1933 zurückgezogen. Seine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus beschränkte sich zum einen darauf, ausschließlich solche neueren deutschen sprachdidaktischen Veröffentlichungen zu besprechen, denen er eine humanistische Grundtendenz zuschrieb. Nationalistisch geleitete Schriften verwies er unkommentiert nach außerhalb des wissenschaftlichen Diskurses. Zum anderen nutzte er die Chance, den für ihn wesentlichen Zusammenhang von moderner Sprachdidaktik und demokratisch-emanzipatorischer Erziehung zu betonen. DEITERS wollte, seinem ungebrochenen reformpädagogischen Gewissen folgend, die individuellen Anlagen der Schüler entwickelt und sie kritisch sowie „zu Selbständigkeit und Selbstverantwortung“ erzo-gen wissen, anstatt sie „einer äusseren Autorität“ zu unterwerfen (S. 354 u. 357). Schließlich wandte er sich, wie schon in seiner Analyse der Schulreform aus dem Jahre 1935, gegen die ethnozentristische und rassistische Deutung nationaler Charaktere und plädierte für das „Verstehen fremder Kulturen“ (S. 358) als Anspruch humanistischer Bildung. Von allgemeiner Bedeutung für den neu-sprachlichen Unterricht sei, so DEITERS, daß der Deutsche z. B. authentisch „erfährt, wie der Franzose selbst die Geschichte seines Volkes auffasst, verbunden mit allen Gefühlstönen, die dabei anklingen“ (S. 359).

Die sich in der Gegenüberstellung beider Veröffentlichungen und eingedenk der von DEITERS zu kalkulierenden allgegenwärtigen nationalsozialistischen Zensur nur zaghaft andeutende Tendenz zu einer akzentuierten antifaschistischen Kritik zeichnete gewiß noch nicht stringent jene radikale bildungspolitische und sozialökonomische Programmatik vor, die DEITERS nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes schon früh vortrug und die ihn zunehmend politisch wie erziehungswissenschaftlich charakterisierte. Sein Schritt über die überwiegend distinguierte Kritik des Nationalsozialismus hinaus scheint seit der Mitte der dreißiger Jahre allenfalls intellektuell vorbereitet worden zu sein. Er bedurfte offenbar der sittlichen wie intellektuellen Leistung, sich aus der Unschuld des gesellschaftlichen Abseits, in das er sich infolge der nationalsozialistischen Maßregelung gestellt sah, zu lösen und sich zu der Katastrophe des deutschen Volkes ebenso wie zu dem unvorstellbaren und erst jetzt erfahrbaren Ausmaß und der weltgeschichtlich bis dahin nicht gekannten Qualität des nationalsozialistischen Völkermordes auch persönlich betroffen und mitverantwortlich zu bekennen. DEITERS dürfte sich bis dahin zu jenen gerechnet haben, denen es nach 1933 gelungen war, sich von der moralischen Zersetzung des Nationalsozialismus freizuhalten (1957, S. 191). Erst infolge des als nationale Erschütterung wahrgenommenen Endes des Natio-

nalsozialismus sah er sich aus der „beruflichen Emigration“ unvermittelt in eine bildungspolitische und pädagogische Mitverantwortung zurückgeworfen, die er in einer Gesellschaft mit demokratischem Anspruch zu tragen bereit war.

Bildungspolitische und erziehungswissenschaftliche Remigration

Sofort nach der Eroberung Berlins durch die Alliierten meldete sich DEITERS zum Schuldienst zurück. Der von den Besatzungsbehörden eingesetzte Stadtschulrat WILHELM HEISE bot ihm umgehend die Leitung einer höheren Schule an. Noch im Mai 1945 übernahm HENNRICH DEITERS die Leitung des PAULSEN-GYMNASIUMS in Berlin-Steglitz. Nur drei Monate später entschied er sich jedoch für das Angebot ERNST HADERMANNs, den DEITERS aus seiner Kasseler Zeit kannte, in der provisorischen Verwaltung für Volksbildung die Stelle des Referatsleiters Lehrerbildung zu besetzen. HADERMANN hat persönlich für DEITERS' antifaschistische Integrität bürgen müssen (DEITERS 1989, S. 7). Außerdem wurden über die Meldestelle Aufbau, ein offenbar KPD-eigener Informationsdienst, Erkundigungen über DEITERS eingeholt. Nach dem charakterlichen Urteil des „Berichterstatters“ stand einer zweiten bildungspolitischen Karriere vorläufig nichts mehr im Wege. Der Informant monierte aber bereits damals DEITERS' „individualistischen Zug“ und die Notwendigkeit, ihn ideologisch auszurichten (HU/A, Sign. 234).

Durch den rasanten beruflichen Aufstieg in die bildungspolitische Zentrale der SBZ sah sich DEITERS schon früh gefordert, seine Ideen öffentlichkeitswirksam zu artikulieren. Die während der beruflichen Ausgrenzung angestaute pädagogische Energie, von der er in seinen Memoiren berichtet (1989, S. 156), war allerdings nicht gleichbedeutend mit einer sofortigen Gewißheit über die Ziele und Wege einer Demokratisierung des deutschen Schulwesens nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus. Die überlieferten ersten Gedankenskizzen vom Sommer 1945 gehen zwar zweifellos auf die Analyse der Weimarer Schulreform zurück. Sie verbergen aber auch nicht die Varianz gegenüber der 1935 prognostizierten Perspektive. Eine bloße „Rückkehr zu den Schulverhältnissen von 1933“ war jetzt für DEITERS angesichts der nationalsozialistischen Verbrechen ausgeschlossen (DIPF/A, Nr. 38). Die deutsche Pädagogik und die deutschen Pädagogen hätten sich zuallererst mitverantworten für die, wie er notierte, „Furchtbarkeit dieser Taten ... Weil wir die Geschichte des deutschen Volkes fortsetzen wollen, müssen wir auch die Folgen der Verbrechen tragen“ (Nr. 44). Die Aufgabe, sich mit der, wie DEITERS im November 1945 auf einer Kundgebung des Kulturbundes präzierte, unerhörten, systematischen, kalten und andauernden Verneinung aller Gebote der Moral (1957, S. 191) auseinanderzusetzen und in diesem Prozeß mündige Demokraten zu erziehen, rückte in den Mittelpunkt seines antifaschistischen und demokratischen Denkens. DEITERS hatte schon kurz nach der Fremdbefreiung vom Nationalsozialismus wie nur wenige seiner Profession begriffen, daß nur die „redliche Auseinandersetzung mit den eigenen Irrtümern“ von „moralischer Last zu befreien“ vermag (ebd., S. 196). Und mit dem Blick auf die Neugestaltung des Bildungswesens betonte er, erst

wenn wir „Gericht halten über uns selbst aus innerer Nötigung und um unser selbst willen“, wird es möglich werden, „an die humane Tradition ... anzuschließen“ (ebd.).

Die ihn bewegende Frage, wie die unterbrochene pädagogische und bildungspolitische Reformbewegung trotz der Mitverantwortung der deutschen Pädagogik und der deutschen Lehrerschaft am Nationalsozialismus wieder aufgenommen werden könnte, hatte DEITERS zuerst in einem Vortrag vor Lehrern in Berlin-Steglitz zu beantworten versucht. Als „allgemeine Definition“ demokratischer Erziehung bot er gegen jede nationalistische Enge eine Synthese aus der neuhumanistischen deutschen Tradition, der, wie er meinte, ursprünglich französischen politischen Erziehung, der vorzugsweise in den Vereinigten Staaten entwickelten pragmatischen Erziehung und der sozialistischen, vor allem sowjetrussischen Pädagogik an (DIPF/A, Nr. 46). In seiner Kundgebungsrede wenige Wochen später verdichtete er diese Idee nochmals, indem er sie auf die abendländisch-westliche, durch den Glauben an den „Akt der Bekehrung“ geprägte, und die östliche, von der siegreichen sozialen Revolution beherrschte Tradition zurückzuführen suchte (1957, S. 189). Durch seine gedankliche Vermittlung beider pädagogischer Kulturen verwies er auf die politische und soziale Dimension der alliierten Forderung nach einer Demokratisierung des deutschen Volkes und nahm zugleich die 1935 prononciert vorgetragene historisch-kritische Einsicht über das notwendige Zusammenspiel von Sozial- und Schulreform wieder auf. Anders als die sich letztlich in der SBZ und DDR durchsetzende Erwartung auf den allgemeinen antifaschistischen Sinneswandel als Folge der intendierten grundlegenden politischen, wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen, war sich DEITERS sicher, „daß die Umerziehung eines Volkes ... letzten Endes nur aus eigenem Entschluß und aus eigener Kraft kommen kann“ (ebd.).

Zunächst durfte DEITERS wohl zu Recht von einer maßgeblichen gesellschaftlichen Relevanz seiner bildungspolitischen und erziehungswissenschaftlichen Reformvorstellungen ausgehen. Seinem bereits 1924 ausgedrückten Demokratieverständnis entsprach es zudem, auch in revolutionären Zeiten keine ideale Durchsetzung individueller oder gruppenspezifischer Interessen zu erwarten (1924, S. 482). Die Erziehungspraxis nicht nur demokratisch, sondern sozialistisch zu gestalten, bedeutete für ihn darüber hinaus, „die hervortretenden Entwicklungstendenzen“ kritisch zu erschließen und zu befördern, anstatt zunächst ein ideologisches Programm zu entwerfen (1930, S. 498). Dieser schon 1930 beschriebenen antidogmatischen Auffassung folgend, empfahl er PAUL WANDEL, dem Leiter der Zentralverwaltung für Volksbildung, in einem internen Positionspapier vom Oktober 1945, die Entwicklung im Schulwesen zunächst „nur zu beobachten“ und erst „später eine allgemeine Regelung zu treffen“. Fest stand für ihn allerdings, und dies vor allem im Ergebnis seiner bildungsgeschichtlichen Analysen, daß, wie er WANDEL referierte, die Einführung in die Einheitsschule in Gestalt einer „Allgemeinen Mittelschule ... uns also jetzt obliegen (würde)“ (DIPF/A, Nr. 46). Wenn DEITERS schließlich vor allem die Arbeiterbewegung als Träger der Einheitsschulidee begriff und propagierte, dann lebte darin ebenso wie in seiner politischen Bindung die 1935 so formulierte Erkenntnis fort, daß es die Arbeiterbewegung war, die der Einheitsschule einen neuen Sinn gab, als sie in ihr ein Mittel erkannt hatte,

Bildungsunterschiede als Ausdruck von Besitzverhältnissen zu überwinden (1935 a, S. 43). Auch deshalb hat DEITERS wohl in seinen Reden und Schriften aus der Frühphase der SBZ trotz der erfahrenen politischen und ideologischen Überfremdung der Pädagogik im Nationalsozialismus die zunehmende politische Hegemonie über die Pädagogik in der SBZ und DDR nicht kritisch zu begleiten vermocht. Außerdem hatte er vor 1933 ebenso wie im Herbst 1945 gerade der Weimarer Lehrerschaft vorgeworfen, „Neutralität zwischen Rechts und Links“ versucht zu haben und so mitschuldig am Nationalsozialismus geworden zu sein, als es galt, mit „allen Kräften der Sozialdemokratie“ fest zusammenzugehen (1957, S. 194). Erst in seinen Altersreflexionen verzieh er sich nicht, „den Zusammenhang zwischen Politik und Pädagogik nicht so gefaßt zu haben, daß die Unterwerfung dieser unter jene ausgeschlossen“ war (o. J., S. B/6).

Nimmt man nun abschließend und im Hinblick auf den eingeführten Begriff der „erziehungswissenschaftlichen Remigration“ die Frage nochmals auf, ob DEITERS im Sommer und Herbst 1945 anläßlich seiner beruflichen Wiedereingliederung seine vor und nach 1933 entwickelten bildungspolitischen und erziehungswissenschaftlichen Ideen lediglich zu rekonstruieren oder sie wesentlich neuzufassen bemüht war, so zeigt sich im Vergleich seiner Betrachtungen zur Weimarer Schulreform aus den ersten Jahren der beruflichen Ausgrenzung mit der Genese seiner Vorstellungen bis hin zu der Kundgebungsrede vom November 1945 zunächst eine unübersehbare Kongruenz sowohl hinsichtlich der historisch-kritischen Methode als auch bezüglich seiner bildungspolitischen und erziehungswissenschaftlichen Grundaussagen. Thematische Schwerpunkte bilden jeweils die Auseinandersetzung mit dem geistesgeschichtlich in der Romantik verorteten Biologismus, die Kritik des deutschen Militarismus und Nationalismus sowie die Forderungen nach einer demokratisch, d. h. politisch engagierten Lehrerschaft und nach einer „sozialen Erneuerung Deutschlands“ im ganzen und des Bildungswesens im besonderen. Sowohl Mitte der dreißiger Jahre als auch ein Jahrzehnt später ging DEITERS lediglich von einer Unterbrechung der Schulreformbewegung aus. Wie es aber die widerstreitenden und doch gleichzeitigen Gefühle der Scham über die im Namen des deutschen Volkes verübten Verbrechen des Nationalsozialismus einerseits und die Freude am Werk der Erneuerung andererseits waren, die DEITERS im Herbst 1945 ergriffen hatten (1957, S. 199), so verbanden sich im Prozeß seiner bildungspolitischen und erziehungswissenschaftlichen Remigration die während der beruflichen Ausgrenzung systematisierten Erfahrungen der Weimarer Schulreform mit den ihn bewegenden Bedürfnissen der Wiedergutmachung und der antifaschistischen Umerziehung. Außerdem konnte er, der nie anders als ein politischer Pädagoge zu denken und zu handeln versucht hatte, den Einfluß der prinzipiell veränderten internationalen und nationalen Lage nicht übersehen. Seine „berufliche Remigration“ ging daher wesentlich mit einer antifaschistisch motivierten und politisch-situativ bedingten Brechung seiner ursprünglichen Ideen einher.

DEITERS, der sich nach seiner beruflichen Ausgrenzung bewußt, aber ohne außer Landes gehen zu müssen, in eine seiner persönlichen Situation und seinem Charakter angemessene „erziehungswissenschaftliche Emigration“ begeben hatte, war 1945 unüberhörbar als ein aufrechter, kritischer und zunächst

auch einflußreicher Rezipient der Weimarer Schulreform sowie – geprägt durch die Erfahrung des Nationalsozialismus – als ein in diesem Sinne „erziehungswissenschaftlicher Remigrant“ in die bildungspolitische und erziehungswissenschaftliche Diskussion zurückgekehrt. Was ihn von den „klassischen“ Emigranten als Folge seiner fehlenden Mobilität unterschied, war der unmittelbar erlebte politische, moralische und kulturelle Niedergang des Volkes, dem er sich zugehörig und dem er sich unter dem Eindruck des nationalsozialistischen Zusammenbruchs auf neue Weise verantwortlich fühlte. Vielleicht hat DEITERS deshalb sogar eher als manch „klassischer“ Remigrant die tatsächlichen bildungspolitischen und pädagogischen Bedürfnisse in Deutschland zu begreifen und zu gewichten versucht. Es wäre zwar verfehlt, die nationalsozialistische Erfahrung so generell als Agens erziehungswissenschaftlicher Erkenntnis in den ersten Nachkriegsjahren anzunehmen, DEITERS aber hat aus dem unmittelbaren nationalsozialistischen Erlebnis gelernt, demokratische und zugleich sozialistische Erziehung als antifaschistische Umerziehung zu denken.

Archivalien

Nachlaß HEINRICH DEITERS. Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung/Archiv (DIPF/A), Sign. 04.05. (unpag.). Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin (HU/A). Akte HEINRICH DEITERS.

Weitere Quellen

- DEITERS, H.: Der Lichterfelder Reformversuch. In: Zeitschrift für soziale Pädagogik 2 (1920), H. Okt.–Dez., S. 34–39.
- Die Schule als Bildnerin der Gemeinschaft. In: Pädagogisches Zentralblatt 4 (1924), H. 11, S. 446–455; H. 12, S. 481–491.
- Die Lebensform der Schule. In: H. NOHL/L. PALLAT (Hrsg.): Handbuch der Pädagogik, Bd. IV. Langensalza 1928, S. 3–47.
- Die weltanschaulichen Grundlagen der Gemeinschaftspädagogik. In: H. DEITERS (Hrsg. im Auftrag des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht): Die Schule der Gemeinschaft, Leipzig 1925, S. 1–15.
- Aufgaben und Wege der republikanischen Erziehung in der höheren Schule. In: Republikanische Erziehung H. 1 (1929), S. 10–15 (a).
- Die Vereinheitlichung des Reiches und der Schule. In: Hamburger Lehrerzeitung. Hrsg. und verlegt von der Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens 8 (1929), H. 51/52, S. 993–996 (b).
- Sozialistische Perspektiven im Schulwesen. In: H. WEINSTOCK/E. WILMANN/S. SCHÖN (Hrsg.): Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung 6 (1930). Leipzig/Berlin, S. 497–506.
- DEITERS H./WOLFF, G. (Hrsg.): Führende Erzieher. Die Pädagogik der Gegenwart in ihren wichtigsten Gestalten. Lieferung 1. Langensalza/Berlin/Leipzig 1932.
- DEITERS, H.: Die deutsche Schulreform nach dem Weltkriege. Beiträge zu ihrer Analyse. Berlin 1935 (a).
- Leertijd. Werk En Leven. Metbetrekking tot de tegenwoordige schooltoestanden. (Lehrzeit, Arbeit und Leben. Mit Bezug auf die gegenwärtigen Zustände der Schule). In: Paedagogische Studien 16 (1935). Groningen, S. 161–176 (Rückübersetzung aus dem Niederländischen) (b).
- RÖTBE, K. (H. DEITERS/Pseudonym): Die deutsche Sprache im Umbruch. In: Levende Talen 86 (1935), S. 271–285 (vgl. Anm.).
- DEITERS, H.: Zur Didaktik der lebenden Sprachen. Neuere deutsche Veröffentlichungen. In: Levende Talen 38 (1938), S. 347–361.

- Sainte-Beuves Gedanken über die Presse. In: *Zeitungswissenschaft. Monatsschrift für internationale Zeitungsforschung mit Archiv und Presserecht* 16 (1941), H. 12, S. 599–614.
- Der deutsche Lehrer vor der Welt. In: H. DEITERS: *Pädagogische Aufsätze und Reden* Berlin 1957, S. 187–202.
- Bildung und Leben. Erinnerungen eines deutschen Pädagogen. Hrsg. und eingel. von D. OPPERMANN. Mit einem Nachwort von W. FABIAN. Köln/Wien 1989.
- Reflektionen (sic). Handschriftliche Notizen. Privatbesitz LUDWIG DEITERS o.J.
- Die Schulforderungen der Kommunistischen Partei Deutschlands. Reichstagsrede Clara Zetkins anlässlich der Beratung eines von Heinrich Schulz vorgelegten Entwurfs eines Reichsschulgesetzes am 24. Januar 1922. In: C. ZETKIN: *Revolutionäre Bildungspolitik und Marxistische Pädagogik. Ausgewählte Reden und Schriften*. Eingel. und erläutert von G. HOHENDORF. Berlin 1983, S. 333–344.

Literatur

- BÖLLING, R.: *Volksschullehrer und Politik. Der Deutsche Lehrerverein 1918–1933*. Göttingen 1978.
- BUHR, H./KLAUS, G. (Redaktion): *Philosophisches Wörterbuch*. Leipzig ¹¹1975.
- DROBISCH, K.: *Deutsche Lehrer in der antifaschistischen Front*. In: *Lehrer im antifaschistischen Widerstandskampf der Völker*. Zus. und bearb. von G. HOHENDORF/B. MUSICK/G. SCHREITER. (Monumenta Paedagogica, Bd. XV.) Berlin 1974, S. 252–260.
- GEISSLER, G.: *Zur pädagogischen Diskussion in der DDR 1955 bis 1958*. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 38 (1992), S. 913–940.
- HOHENDORF, R./HOHENDORF, G.: *Heinrich Deiters. Ein Leben der Bewahrung und Bewährung*. In: *Jahrbuch für Erziehungs- und Schulgeschichte*. Jg. 27. Berlin 1967, S. 306–320.
- HOHENDORF, R./HOHENDORF, G.: *Heinrich Deiters zur Bewahrung und zur Pflege des progressiven Erbes – Ein Beitrag über die Anfänge der Geschichte der Pädagogik in der Deutschen Demokratischen Republik*. In: ebd. Jg. 29. Berlin 1969, S. 85–106.
- HOHENDORF, G.: *Heinrich Deiters – 1887 bis 1966. Im Innersten ergriffen, keine Mühe scheuend*. In: G. HOHENDORF/H. KÖNIG/E. MEUMANN (Hrsg.): *Wegbereiter der neuen Schule*. Berlin 1989, S. 55–61.
- OPPERMANN, D.: *Schule und Bildung zwischen Tradition und Umbruch. Die Lebenserinnerungen von Heinrich Deiters. Eine Einführung*. In: H. DEITERS: *Bildung und Leben. Erinnerungen eines deutschen Pädagogen*. Hrsg. und eingel. von D. OPPERMANN. Wien 1989, S. XI–LIX.
- OPPERMANN, D.: *Heinrich Deiters – ein Pädagoge zwischen Klassik und Moderne*. In: B. SCHMOLDT/M.-S. SCHUPPAN 1991, S. 343–365.
- SAUBERZWEIG, D./FISCHER, L. (Hrsg.): *Adolf Grimme. Briefe*. Heidelberg 1967.
- SCHMOLDT, B.: *Rez. zu Heinrich Deiters: Bildung und Leben*. In: *Pädagogische Rundschau* 45 (1991), H. 1, S. 125–128.
- SCHMOLDT, B./SCHUPPAN, M.-S. (Hrsg.): *Pädagogen in Berlin. Hohengehren 1991*.

Abstract

All available biographical studies on HEINRICH DEITERS, one of the few renowned pedagogues of the Weimar Republic who, after 1945, were committed to the organization of the educational system in the Soviet-occupied zone and the GDR, have more or less left out the story of his life under the Nazi regime. In this article, the author for the first time tries to fill out this biographical gap by drawing on as yet unused archival sources and on DEITERS' largely unknown or at most hardly noted publications of the years 1933 to 1945. At the same time, the relevance of this period of life to DEITERS' educational-political and pedagogical conceptions is examined and, as a result, the still authoritative thesis of the unbroken continuity of his scientific ideas beyond the era of National Socialism is queried.

Anschrift des Autors:

Dr. Ulrich Wiegmann, Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung/
Forschungsstelle Berlin, Postfach 39, 10182 Berlin.